

oder Zuckerrwasser. Den unverwöhnten kleinen Gästen ein herrlicher Genuß.

Am Sonntag nach dem 15. August wird das Fest Mariä Himmelfahrt gefeiert. Im Volksmunde wird es „Krautweihe“ genannt, weil an diesem Tage in der Kirche die Segnung „des Weihbundes“ stattfindet. Schon lange vorher suchen die Kinder in Feld und Wiese die alten Heilkräuter, die gegen so mancherlei Uebel bei Mensch und Tier helfen. Viele derselben sind auch schon unseren germanischen Vorfahren, wie sich an alten Märgen und Sprüchen feststellen läßt, als kräftiges Mittel gegen Unheil, Zauberei und Krankheiten bekannt gewesen. J. B. war das Johanniskraut schon in alten Zeiten hoch geschätzt, ebenso der Rainfarn und der Beifuß. Der Baldrian erinnert mit seinem Namen noch an den germanischen Gott Baldur, das Donnerkraut an Donar. In Beleda kommen 24 Kräuter in das Weihbund: Mant, Beifuß, Wermut, Dost, Donnerkraut, Johanniskraut (Hartheu), Wilder Salbei, Rainfarn, Wiesenknopf, Wilde Möhre (Herz-Jesu-Blutstropfen), Thymian (Mariä Bettstroh), Schafgarbe, Baldrian, Gauchheil (Kase und Miul), Osterluzei, Taufengüldenkraut, Große Schafgarbe (Kathrinenäugelchen), Hasentlee (Wilde Käzchen), Odermennig (Eiserne Hand), Wilder Hopfen, Gelber Weiderich, Goldraute, Knoblauch, Roggen und Weizen. Die Kräuter werden zu einem Strauß zusammengebunden, über den sich kreuzweise zwei Bogen von Wermutkränzen spannen. Die Bogen werden mit bunten Gartenblumen besteckt. Ein möglichst vollständiges Weihbund ist der Stolz der Kinder. Nach der Weihe wird es im Hause aufgehängt, damit es trockne. Krankem Vieh mischt man von den Kräutern in das Futter. Und wenn ein schweres Gewitter aufsteigt, verbrennt man einige im Herd. Das durch sie geweihte Feuer soll, gleich der Lichtmeßkerze, den Wetterstrahl aus drohender Wolke bannen.

Allmählich zieht der Herbst ins Land. Die Ernte wird eingebracht. Krautweihe kommt das Salz in die Aepfel. Mariä Geburt sind die Rüete gut. Wenn früher der letzte Hafer gemäht war, kam der Knecht auf den Hof und wegte die Sense so laut und so lange, bis er im Hause gehört wurde. Dann gabs einen guten Trunk. Mit dem letzten Fuder wird unter lautem Jubel der Erntekranz auf den Hof gebracht. Er wird an der großen Deelentür befestigt. Die Hausfrau hat ein gutes Abendessen bereitet. Es wird gespielt und getanzt. Im Oktober werden die Aepfel gepflückt. Aber die letzten Früchte läßt man am Baume hängen, wie auch unsere Vorfahren stets einige Aehren als Opfergabe für die Götter auf dem Felde

liegen ließen. Bei der Kartoffelernte helfen einander die Nachbarn und Freunde. Heute werden für diesen die Kartoffeln geerntet, morgen für den und so fort. Früher wurden die Kartoffeln von den meisten Leuten mit der Forke ausgestochen. Mittags wurde das Essen aufs Feld gebracht. Die Hausmutter legte ein, zierlich mit bunten Farben in Kreuztisch gesticktes, weiches Kissen in Kranzform auf den Kopf, setzte den großen Korb mit Speisen für die 10 bis 12 Kartoffelleser darauf und trug ihn ins Feld. Alle Lasten, bis zu Zentnerschwere, wurden damals von den Frauen und Mädchen auf dem Kopfe getragen, und viele konnten bei längerer Wegdauer die fleißigen Hände selbst unterwegs nicht ruhen lassen, sondern förderten mit großer Geschicklichkeit noch ein Strickzeug. Zur Kartoffelernte wurde früher in Beleck auch „Kleinroggen“ gebacken, das ist Brot aus Roggen- und Weizenmehl, während sonst das ganze Jahr hindurch, ausgenommen Weihnachten und Ostern, nur dunkles Roggenbrot, Schwarzbrot, auf den Tisch kam. Doch war man dabei zufrieden und dankbar. Ehe die Hausmutter es anschnitt, zeichnete sie mit dem Messer ein Kreuzchen auf das Brot. Beim Backen arbeiteten die Nachbarn gewöhnlich zusammen. Mehrere benutzten gemeinschaftlich einen Backofen, um öfter frisches Brot zu haben. Jeder brachte am verabredeten Tage ein paar „Backsplitten“ herbei, und damit sie nachher ihr Brot kennen könnten, drückten sie mit einem Schlüssel oder einer Schere oder einem anderen Gegenstand ein Zeichen hinein.

Gewöhnlich muß der erste Frost den Pflaumen bei uns den Zucker geben. Dann wird im großen „Schüettelpott“ das „Priumentkriut“ gekocht, das besonders gut tun soll in der Zeit, „da die Kuh die Butter in den Hörnern hat“, wie die Mutter sagt. Endlich wird noch für „Siurmaus“ gesorgt. Der „Kumpstschartwer“ (Kappuschaber) geht von Haus zu Haus und schabt das Weißkraut. Es wird mit Salz und einer Handvoll „Nachollern“ (Wacholder) in einem Faß eingestampft.

Von St. Gallus (16. Okt.) an waren früher in Beleck die Weiden frei. Jeder konnte sein Vieh hüten, wo er wollte. „St. Galle goiht üöwer alle“. Nun begann eine Freudenzeit für die Kinder, die hüten mußten. Sie konnten jetzt überall ihre Spiele treiben, ungehindert auch noch durch die vielen Zäune, welche die einzelnen Wiesen im Möhne- und Westertal heute abgrenzen. Beim Fangspiel zählten sie ab:

„Enige, denige, ditsche, datsche,
Zibede, bibede, buff ab!“

„Leppelken, Bäppelken, Pide-de-Mius
 Löpet draimaol ümme dat Hius,
 Woll diän Stiuten stiahlen,
 Kroig se met diär Fällén,
 Piren, paren, pass,
 Diu bist dervan aff.“

„Baer un Mönne wollen mi slaon,
 Jef fall nit miähr met Drikes gaohn.
 Drikes was seon schoinen Käärl,
 Gäng seo schais un koit seo schiäll.“

Die Weidengebüsche an der Möhne und Wester lieferten im Früh-
 jahr manches Floitepuipten. Mit dem Messer wurde ein Weiden-
 zweig so lange geklopft, bis die Rinde sich löste. Damit sie beim
 Klopfen rasch guten Erfolg hätten, sagten die Buben gleichzeitig
 den Spruch:

Kättken laip en Teorn rop,
 Woll en Bund Saap halen.
 Kam de schiälle Hesse
 Met me langen Messe,
 Snoit em Kättken n Stäet aff,
 Stumps vüörm Nechtern aff.
 Saap, Saap, Saap, niu goiht das Puipten aff.

Sehr beliebt war bei den Jungen das uralte Spiel: Müttken hoién
 oder Sautreiben. Das Müttken war ein astiges knueliges Stück
 Holz von Kokosnuß-Größe. Dieses war von dem Müttkenhüter mit
 einem Knüppel in das Müttkenloch zu treiben. Im Kreise um
 Letzteres war für jeden der anderen Spieler ein Loch angeordnet,
 das er fest mit seinem Knüppel behauptete. Die Bemühung des
 Hüters suchten die andern durch geschickte Schläge zu vereiteln. Da-
 bei suchte der Hüter mit seinem Knüppel in ein freies Loch zu
 stoßen. Veriet ihm dieses, so mußte ihn der Inhaber des beschlag-
 nahmten Loches ablösen.

Wie dieses, so gehören auch die Spiele mit den bunten Stein- und
 Glasnickern anscheinend bereits der Vergangenheit an. Früher
 waren die Buben stolz darauf, einen ganzen Hosensack voll Knicker
 zu besitzen, die sie beim Spiel gewonnen hatten. Es galt, die Kugel
 des Gegners zielsicher vom bestimmten Abstand aus mit der eige-
 nen zu treffen.

Beim Viehhüten wurde nicht immer nur gespielt. Gar mancher Schulbube konnte nach den Ferien seinem Lehrer einen sehr ordentlich geflochtenen Weidenkorb als Erzeugnis eigener Arbeit und Geschicklichkeit vorzeigen.

Mit November erreicht die Hützeit ihr Ende. Es kündigt sich durch rauhe Winde schon bald der Winter an. Die Ernte ist geborgen. Keller und Böden sind gefüllt. Nur dieASSE (von Esse, Herdstelle, Räucherammer) ist noch leer. Aber im November beginnt in den Haushaltungen das Schlachten der Schweine. Früher hatten sich diese in den Eichen- und Buchenwäldern der Stadt größtenteils selbst gemästet. Wenn das geschlachtete Schwein an der „Krumme“ auf der „Diälle“ hängt, um kalt zu werden, heißt es fein Obacht geben. Denn die jungen Burschen spielen der Hausmutter gern einen Streich. Sie schleichen sich herein und schneiden aus dem Schwein die „Müörbebröckes“ (Mürbebrätchen, Filet) heraus, die sie dann mit diebischer Freude in einer Wirtschaft braten und gemeinsam verzehren. Die überlistete Hausmutter hat das Nachsehen.

Wenn die Würste fertig sind, wird von der übriggebliebenen Würstbrühe unter Zufügung von Gerstengrütze Kröße gekocht. Früher erhielt davon jeder Nachbar einen Napf voll, dazu eine Wurst. Es wurde aber auch stets derer gedacht, die nicht schlachten und die Gabe nicht erwidern konnten. Mit dem Fleische wurde früher sehr sparsam umgegangen, damit es fürs ganze Jahr reiche. Vor Mai wurden die Schinken nicht ange schnitten. Wenn die Kinder zum Anschnitt drängten, sagte die Mutter: „Der Kuckuck hat noch nicht gerufen. Wenn der Kuckuck ruft, sind die Schinken gut.“

St. Martin (11. Nov.) war früher ein bedeutungsvoller Tag, sowohl für den Bauern als auch für das Gefinde. Martini sind die Pächten fällig. In ältester Zeit mußte am St. Kunibertstage (12. Nov.) von jeder Hovestat in Beledde der fällige Zins an das Domkapitel in Köln abgeliefert werden. St. Martin brachte die neuen Helfer auf den Hof, die sich durch den Winkop, ein Handgeld, schon vor einiger Zeit an den Bauern verpflichtet hatten. Traten sie am 11. November pünktlich in den Dienst ein, so wurde ihnen von der Hausmutter ein Stuhl angeboten, kamen sie aber nur einen Tag später, dann fiel dieser Brauch fort.

Am Barbaratage (5. Dez.) schneiden die Mädchen Zweige von den Kirsch- oder Pflaumenbäumen und stellen sie ins warme Zimmer. Bis Weihnachten brechen dann bei guter Pflege liebevolle weiße Blüten daran hervor. Die blühenden Zweige sollen an das zarte

Reis erinnern, das uns ein Blümlein bracht mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht. Manche sagen aber auch, dem Mädchen, dessen Zweig zur Blüte sich erschlossen, winkte zum kommenden Jahre die hochzeitliche Myrte.

Ein Freudentag für die Kinder ist der sehnsüchtig erwartete 6. Dezember, der Nikolaustag. Manchmal erscheint der hl. Mann in höchst eigener Person im wallenden Ornat, mit langem weißen Bart. Er fragt die Mutter, ob die Kinder auch immer artig gewesen seien. Den guten teilt er seine Gaben aus. Gar nicht selten aber muß der Knecht Ruprecht auch Gebrauch machen von seiner Rute, die schon manch kleinen Burschen sich bessern ließ.

Am 13. Dezember opferte man früher in Beleck der hl. Luzia ein paar Kerzen, damit sie ansteckende Krankheiten verhüte. Luzia wurde besonders gegen die „Rote Ruhr“ angerufen. Im Nachbarort Warstein wütete diese Krankheit 1737 so sehr, daß in allen Häusern Kranke lagen und in drei Monaten 132 Personen gestorben sind. (Bender, „Warstein“.)

Der 21. Dezember bringt für die Kinder ein ganz eigenes Vergnügen mit sich. Es ist der Tag des hl. Thomas. In der Familie und in der Schule gilt der, welcher am kürzesten Tage des Jahres als Letzter erscheint oder gar zu spät kommt, als Thomasesel und bekommt ein duftendes Bündelchen Heu vorgelegt. O Wonne, wenn das Vater oder Mutter oder sonst eine Respektperson ist.

Und dann naht, als letztes Fest im Jahresreigen, das langersehnte Weihnachtsfest heran, das von unseren germanischen Vorfahren als Julfest, als Fest des aufsteigenden Lichtes, hoch gefeiert wurde. Es ist, wie überall, ein gegenseitiges Beschenken üblich, das freudige Ueberraschung auslösen soll. Die Kinder setzen am hl. Abend vor dem Schlafengehen in gespannter, froher Erwartung einen Teller auf den Tisch und finden ihn am andern Morgen mit Gaben reich gefüllt. Der deutsche Weihnachtsbaum, der heute in Beleck auf keinem Gabentisch fehlen darf, hat sich hier erst im letzten Jahrhundert mehr und mehr eingebürgert. Früher versammelte sich bei einer Familie, die einen Weihnachtsbaum hatte, die ganze Kinderschar der Nachbarschaft, und es wurden in holder Eintracht die alten schönen Weihnachtslieder gesungen.

Bräuche im Anschluß an das Menschenleben

Neben dem Brauchtum, das sich ergibt aus dem Ablauf des Jahres, stehen Bräuche, die anknüpfen an besondere Ereignisse im Leben des Menschen, wie Geburt, Hochzeit, Tod und Hausbau. Von dem reichen Maß an alten Gewohnheiten und Sitten bei diesen Anlässen hat sich in Beleda nur wenig erhalten.

So gestaltet sich der Eintritt eines neuen Erdenbürgers in das Leben heute ganz prosaisch und ist keineswegs mehr umgeben von all den vielen Bräuchen vor, während und nach der Geburt, wie es früher der Fall war. Einige alte Wiegenlieder sind uns noch erhalten:

„Haia, Kinneken, slööpfen,
Biuten löpet en Schööpfen,
Et hiät seo witte Wulle,
De Miälk, dai löpet te Strulle.
Siuse, muin Kinneken, haia!
Schutzengelfen singet popaia!
De Sandmann klingelt diär bunten Rauh,
Kinneken, ma! duine Digelkes tau.
Slaop, muin Kinneken, slaop.“

„Siufai, Kinneken, slööpfen,
Dao biuten goiht en Schööpfen,
Dat hiät seo witte Wulle,
Giet de Miälke te Strulle.
Met soiter Miälk un Stiutenbreot
Lüt me de klainen Kinner groot.
Sind se groot, dann äetet se Breot,
Dann smachtet et Muiseken imme Schappe deot.“

„Slaop, muin Kinneken, slaop sacht,
Ivoui Engelles niemt di in acht;
Dint singet an dainer Waigen,
Un oint wiährt di de Flaigen.“

„Slaop, diu hiäfst neo kaine Neot,
Diu liggst diär Mudder Guorres imme Scheot,
Dai will di wiärmen un waigen
Un wahren viür allem Laigen.“

„Hüör, hüör, hüör!

Bai stoiht dao vüör diär Düör?
Ne Käärel met ner Kuipe,
Dai well uesten Dickfack halen.
Noi, Mann, dat goiht seo nit,
Uesen Dickfack friggst diu nit.
De Wind, dai wegget,
De Hahne, dai frägget,
De Snuider sittet op'm Daaf un nägget,
Dao raip iek: Mester Jaakob!
Niu slaop, diu klaine Kahlkopp!“

„Giusai, Kinneken, iek waige di,
Häär iek en Stöckken, dann slaige iek di,
Kämen twoi Engelles un brächten di
Op Kösters Kämpken,
Läggten di int Kuileken,
Stointken op et Muileken,
Kränken op et Köppken,
O diu arme Dröppken!“

„Johännesken sat imme Schuottstoin
Un flickere suine Schauh,
Dao kam seon wacker Miärken hiär
Un loif seo nuipe tau.

Miärken, wann diu friggen west,
Dann frigge diu an mui.
Jek hewwe ne blanken Dahler,
Diän giewe iek dann dui.

„Hännesken, Hännesken, dau et nit,
Se hiät en schaiwen Haut!“

„Dat doiht jo nicks, dat doiht jo nicks,
Wann iek se luien mag.“

Ein altes Kniereiterliedchen:

Hopp, muin Biärefen, trapp, trapp, trapp,
Smuit diän klainen Dickfack aff!
Et Gius vull klaine Kinner,
Diän Stall vull bunte Kinner,
Diän Pott vull olle Wuitwer (Feldbohlen),
Im Schuottstoin sittet de Duiwel.
Diän Diefel drop, diän Diefel drop!
Hopp, muin Biärefen, hopp, hopp, hopp!

Fingerspiele:

Düese högget Holt, düese hält et rin,
Düese knofet en Söppfen, düese scheppet op,
Un düese klaine Restekumwel frietet alles op.
Dai hiät mi int Water smieten,
Dai hiät mi riuttrofen,
Dai hiät mi hoime bracht,
Dai hiät mi int Biärre laggt,
Un dai hiät et der Mutter saggt.

Rätjel:

Hüppelken Püppelken op diär Bank,
Hüppelken Püppelken unner diär Bank,
Et ies kain Dokter in Engeland,
Dai Hüppelken Püppelken hoilen kann. (Das Ei.)
Twoiboin kroig Draiboin un slaig
daomet nao Boirboin.
(Die Magd nahm den Melkstuhl und schlug damit
nach der Kuh.)

Wenn Großmutter das Püppchen tanzen ließ:

Hopp, Marjänneken, Kaffekänneken,
Laot dat Püppfen tanzen!
Wann Kiärmis ies, wann Kiärmis ies,
Dann slachtet de Vatter en Bock,
Dann danzet de Mömme, dann danzet de Mömme,
Dann sluiget de reove Rock.

Was Großmutter oft sagte:

Klaine Kinner gerot't am besten,
wann me se slaopen lät.
Blagen mött met en Hauhnern te Biärre.
Kinnermaote (Kindermaß) und Kälwermaote,
Dai mot me wieten.
Me binnet en Sack eof wuoll tau,
wann hei neo nit vull ies.
Nerr me de Goije wient, seo gaot se.
Diu bist neo nit an Kriusen Boimeken.
(Bei einem auf der Höhe stehenden Baum am Wege,
d. h.: Du hast noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden.)
Diu bist neo nit belut't,
(beläutet. Wir wollen dich nicht vor dem Ende loben.)

Eigentümlich ist in Beleda das Zusammenhalten der Jungen und Mädchen, die im gleichen Jahre geboren sind. Sie nennen sich nach ihrem Jahrgang „Achtundneunziger“ oder „Neunzehnhundert-zwölfer“ usw. Schon bei der Schule spielen die einzelnen Jahrgänge am liebsten unter sich und helfen einander gegen die Uebergriffe der anderen. Später begleiten sie mit Interesse und Anteilnahme den Lebensweg der „Zhrigen“. Auf besonders tüchtig gewordene Leute ist der ganze Jahrgang stolz. Raßt der Tod ein Mitglied hinweg, so folgen ihm alle zu Grabe unter Vorantragen eines gemeinschaftlich gestifteten Kranzes. Naht das 25. Lebensjahr, dann ruft eine Einladung am Schwarzen Brett bei der Kirche alle zusammen, auch die bereits Verheirateten. Wer auswärts wohnt, wird schriftlich eingeladen. Und dann findet in den Pfingsttagen eine fröhliche Jubiläumsfeier statt. Die Mädchen haben Kuchen gebacken, die Jungen für Getränke gesorgt. In freundschaftlichem Beisammensein werden Erinnerungen ausgetauscht, es wird gespielt und getanzt bis zum frühen Morgen. Eine photographische Aufnahme hält das Andenken an diesen Tag des Beisammenseins und der Freude fest. Später laufen die Lebenswege vielfach auseinander. Aber wenn nach langen Jahren ein Großvater seinen 70. Geburtstag feiert, dann müssen die noch lebenden Mitglieder seines Jahrganges an der Feier teilnehmen. Mit der Zeit wird ihre Zahl immer geringer, bis zuletzt noch ein paar weißhaarige Mütterchen sich dann und wann an Sonntagnachmittagen besuchen oder in der Krankheit trösten und der guten alten Zeit und der Dahingegangenen in Wehmut gedenken.

Aus der großen Menge der Hochzeitsbräuche, wie sie heute noch in anderen Gegenden gepflegt werden, haben sich in Beleda auch nur wenige Ueberreste erhalten. In der Woche vor der Hochzeit kam früher langsam und feierlich der mit Grün gezierte Brautwagen vors Haus gefahren, ein Leiterwagen, der die sorgsam in Stroh verpackten Ausstattungsstücke der Braut brachte. Unter ihnen befand sich stets ein mit Eisenbändern beschlagener oder mit Schnitzereien verzierter „Brautkoffer“. Er barg einen wertvollen Schatz an derber, fester Leinwand, die von der Mutter der Braut und dieser selbst an langen Winterabenden gesponnen war. Spinnrad und Haxpel, die Symbole des weiblichen Fleißes, krönten den Brautwagen. Alles aber überragte ein großmächtiger Besen, von dem lange rote Bänder lustig flatterten. Hinter dem Wagen folgte oft eine mit Grün bekränzte „Brautkuh“. Der Polsterabend bringt auch heute noch viele Scherben vors Haus. Scherben bedeuten ja Glück.

Gute Freunde bringen dem Brautpaar vor dem Hochzeitshause ein Ständchen. Fast wehmütig erklingt in stiller Abendstunde die alte Weise:

Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten,
Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr,

der Abschiedsgruß an den Lebensmai, der mit des Lebens schönster Feier zu Ende geht. Dann streuen die jungen Burschen vom Hochzeitshause bis zur Kirche mit Sägemehl den sogen. Friggepatt. Früher wurde, es muß gesagt werden, der Friggepatt nach dem Hause des Mädchens gestreut, mit dem der Bräutigam früher schon verkehrt hatte. Ebenso fertigten etwas boshafte Hände für das Mädchen, mit dem der Bräutigam früher verkehrt hatte, einen „Kerl“ aus Stroh und alten Kleidern und hängten ihn in einen Baum vor dem betreffenden Hause. Oder eine „Frau“ für den jungen Mann, der früher mit der Braut gegangen war. Die beiden Brautjungfern schenken der Braut Kranz und Schleier. Sie führen den Bräutigam, zwei Brautführer die Braut zum Altar. Wenn das Brautpaar früher nach der kirchlichen Trauung an der Spitze des Hochzeitzugs nach Hause ging, versperrten ihm gute Freunde mit einem Seil den Weg. Mit einem Taler mußte der Bräutigam ihn für sich und seine junge Frau freikaufen. Der Mann muß gewillt sein, für sich und seine junge Frau den Weg ins Glück zu bahnen, auch wenn es Opfer erfordert und Widrigkeiten bezwungen werden müssen. Heute spannen die Kinder ein Seil und grubbeln nach den kleinen Münzen, die der Bräutigam austreut. Gute Freunde aber sorgen, daß die Böller krachen, wenn die Neuvermählten nach der Trauung die Kirche verlassen. Am Eingang des Hauses wird das Brautpaar von einem weißgekleideten Mädchel aus der Verwandtschaft empfangen, das ihm mit einem Segenswunsch einen Trunk Wein darbietet. Der Wein versinnbildet die Liebe, die Mann und Frau bis zum Tode verbinden, und die Freude, die aus dieser Verbindung erblühen soll. Der Hochzeitstag vereinigt Verwandte und Nachbarn zu froher Festfeier. Um Mitternacht findet noch eine halb lustige, halb feierliche Zeremonie statt. Die ganze Hochzeitsgesellschaft schließt einen Kreis um das Brautpaar und singt zum fröhlichen Reigen: Wir winden dir den Jungfernkranz. Dann wird der Braut zum Zeichen der nunmehr erworbenen Hausfrauentwürde eine Haube aufgesetzt. Schon bei den Hochzeitsfeierlichkeiten unserer germanischen Vorfahren soll diese Zeremonie üblich gewesen sein. Vor etwa 100 Jahren trug die Braut in Belege bereits zur Trauung ein Mützchen von weißer Seide, um das ein Myrtenkranz sich